

Rede von Dr. Hans-Georg Zechel,  
Chefarzt Orthopädie und Ärztlicher Direktor,  
STENUM Fachklinik für Orthopädie,  
und Sprecher der  
Gründungsinitiative BürgerStiftung Ganderkesee  
anlässlich der Auftaktveranstaltung der Gründungsinitiative  
am 23. Februar 2012  
in der Aula des Gymnasiums Ganderkesee

## **Warum engagiere ich mich für die Gründung der Bürgerstiftung Ganderkesee?**

Dieses exklusiv persönlich formulierte Thema wurde mir vorgegeben von Herrn Fuchs. Und da ich Herrn Fuchs sehr schätze und davon ausgehe, dass er sich dabei etwas gedacht hat, mache ich was er mir aufgetragen hat.

An dem Thema kommt mir vieles sehr entgegen.

Vor allem dass ich meine ganz persönliche Sicht schildern kann und soll – ich brauche also keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob das verallgemeinert werden kann, ob jemand anderer Ansicht ist, ob jeder das nachvollziehen kann.

Die Gedanken sind frei – in diesem Sinne spreche ich nur von meiner eigenen Wahrheit.

Ich habe gute Gründe dafür, die sich alle aus meiner Geschichte, d. h. aus den speziellen Umständen meines Lebens ergeben.

Trotzdem erwartet Sie nichts Exotisches, denn ich bin ein Kind dieses Landes, dieser Kultur und vor allem des Dorfes wie Sie.

Warum bin ich bei der Bürgerstiftung dabei?

Nun, zunächst gibt es einen äußeren Grund.

Ich wurde zwischen Tür und Angel gefragt, ob ich zum ersten Treffen mit hinzukommen könne. Vielleicht dachte man: Er hat mit seiner Frau eine private Stiftung gegründet, er weiß wo's lang geht. Wusste er nicht, denn eine Bürgerstiftung ist, wie mir später klar wurde, etwas anderes als jede andere herkömmliche Stiftung.

Ich war also eine Fehlbesetzung.

Ich erwähne das nur, weil es Ihnen genauso gehen könnte: Was interessiert mich eine Stiftung? Geld habe ich nicht, Güter besitze ich keine und alles andere spielt keine Rolle.

Das wäre ein fundamentales Missverständnis – lassen Sie sich dann von Herrn Fuchs vom Gegenteil überzeugen.

Wie ich mich damals überzeugen ließ.

Ich blieb nicht nur dabei, sondern mir war nach der ersten eher beschaulichen Runde im Garten von Herrn Dr. Handke klar: Hier komme ich nie wieder raus!

Und zwar aus persönlichen Gründen. Ich hätte meine ganze Lebensgeschichte, meinen Lebensentwurf verleugnen müssen, um eine Ausrede zu begründen.

Weil in einer Bürgerstiftung für eine Gemeinde ganz entscheidende Leit-Bilder meiner Lebensphilosophie zusammentreffen.

Jetzt wird es doch exotisch, werden Sie denken.

Keineswegs.

Es sind vielmehr zwei Kernbereiche, die jeden von uns betreffen: Zum ersten das *Dorf* als Synonym für eine Gemeinschaft und zum zweiten den *Bürger* in seinem Verhältnis zur staatlichen Verfassung, man kann auch sagen zur Politik.

Zu beidem, dem Dorf und der Verfassung, habe ich ein geradezu intimes Verhältnis!

## Das Dorf

Lassen Sie mir den etwas altertümlichen Begriff. Für mich ist er fast ein Kosename. Das Dorf war meine erste Liebe und ist es als solche noch heute.

So etwas sagt keiner mal so vor sich hin. Dafür muss er handfeste Gründe haben. Ich bin auf dem Dorf aufgewachsen. Kindheit und Jugend habe ich in einem wunderschönen slawischen Rundling mit Panoramablick auf Dresden und das Elbtal verbracht.

Dresden war eingeäschert – aber das sah man nicht auf die Entfernung, so dass nichts den Blick auf eine der großartigsten europäischen Kulturlandschaften trübte.

Da ist keine Nostalgie im Spiel. Ohnehin bin ich inzwischen von Sachsen zum bekennenden Niedersachsen konvertiert.

Von den ersten 20 Jahren wird man sicher wie von keiner anderen Lebensperiode später geprägt und modelliert, ob einem das immer bewusst ist oder nicht.

Heute bin ich mir dessen genau bewusst und absolut sicher.

Und so zog ich aus Neigung und Überzeugung von der Stadt zurück aufs Land, ins Dorf, damit unsere Kinder heute die gleichen Chancen haben wie ich damals.

Keine Kinder ohne Dorf, kein Dorf ohne Kinder – war und ist unsere Devise.

Ich bin also wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn zurückgekehrt. Und wie man bei Lukas 15 nachlesen kann, ist diese Rückkehr aus Einsicht überzeugender als auszuharren wegen fehlender Alternativen.

Nun kommt aber folgerichtig die Frage: Was hat denn das Dorf, das so überzeugend ist und zur Einsicht geführt hat?

Die Antwort ist wieder individuell, d. h. subjektiv wie alles Bisherige und alles Folgende:

Es ist die dörfliche Gemeinschaft und die kultivierte Landschaft.

Das ist erklärungsbedürftig.

Der erste und entscheidende Aspekt des Landlebens ist die **soziale Gemeinschaft**. Wer möglichst anonym leben will, zieht in die Stadt; wer das Gegenteil gut findet, aufs Land. Im Dorf kennt jeder jeden. Natürlich ist das heute nicht mehr ganz so wie früher: Das Dorf und seine Bewohner sind nicht mehr so überschaubar, eng verbunden und in fast starre soziale Schichten gefügt.

Das Leben auf dem Lande ist zweifellos städtischer geworden.

Und trotzdem sind enge Kontakte, gegenseitige Hilfe, Teilnahme an Freud und Leid des Nachbarn und Familienorientierung ebenso typische Merkmale des Dorfes wie traditionelles Denken und Handeln und naturbezogener und nachhaltiger Lebensstil. Die Kultur des Gebens und Nehmens ist stärker ausgeprägt als in der Stadt.

Einen Bericht der FAZ zur Folge kommen die Chefs der größten deutschen Wirtschaftsunternehmen überwiegend vom Lande. Erklärt wird das mit der größeren sozialen und emotionalen Kompetenz und dem ausgeprägteren Arbeitsethos.

Noch heute spricht man von einer Dorfgemeinschaft. Kaum jemand käme auf die Idee, diesen in Begriff in gleicher Weise auf die Stadt oder gar auf das ganze Land anzuwenden.

Der zweite Aspekt des Landlebens ist in meinen Augen die Natur, genauer: die **kultivierte Landschaft**.

Ich finde, dass Deutschland ein wunderschönes Land ist.

Wie kommt man zu so einer Einschätzung?

Die Landschaft allein ist es nicht, da gibt es begünstigtere Regionen.

Nein, das Beeindruckende ist für mich die Art wie das Land besiedelt wurde, wie sich die Menschen mit ihren Bebauungen und Siedlungen in die Natur eingefügt haben: dominant und rücksichtslos oder einfühlsam und harmonisch.

Die Landschaftspflege ist zum überragenden Teil Sache der Dörfer.

Wenn ich also an den Städten vorbei durch Deutschland fahre und dieses Land schön finde, dann ist das neben den Naturgegebenheiten der Landbevölkerung, mit anderen Worten den Dörfern zu verdanken:

Naturlandschaft bereichert durch Kulturlandschaft.

Bei der Besiedelung und Kultivierung Europas spielte das Dorf also eine große Rolle. Wir sollten selbstbewusst auf diese kulturgeschichtliche Leistung zurückblicken.

Wenn ich eingangs bei der Stiftungsidee die Vorteile und Reize – die weichen Faktoren – des Landlebens erwähnte, dann war es das, wovon wir jetzt sprachen: die Dorfgemeinschaft und die Kulturlandschaft.

Ich fasse das hochpersönlich und etwas gefühlsbetont zusammen:

Heute lebe ich auf dem Dorf und arbeite auf dem Dorf – was für ein Leben!

Nach dem „Hurra, Landleben macht frei!“, also der Kür, kommt jetzt der zweite Teil: die Pflicht.

## **Der Bürger**

Natürlich hat der Bürger und damit auch der Bürger der Gemeinde Rechte – sie stehen alle in unserer Verfassung.

Pflichten sind im Grundgesetz von 1949 kaum noch aufgeführt, ganz im Gegensatz zur ersten deutschen Verfassung der Frankfurter Paulskirche von 1848/49.

In den dazwischen liegenden 100 Jahren und vielleicht noch mehr in den dann folgenden 60 Jahren hat sich der Zeitgeist erheblich geändert.

Er bestimmt heute unser Verhältnis zum Staat, zur Politik.

Mein rein persönliches Verhältnis zum Zeitgeist ist sehr gespalten. Ich halte es mit dem Spruch: Wer mit dem Zeitgeist verheiratet ist, kann schnell zum Witwer werden.

Und doch liegt in der Differenz der Ansichten von 1848, als man die Demokratie in Deutschland zum ersten Mal in eine Verfassung brachte, und 2010, als man sie dann 60 Jahre gelebt hat, einer der Schlüssel für das Thema des heutigen Abends: Bürgerstiftung und Bürgersinn.

Ein anderer liegt in unserem Grundgesetz selbst: im Artikel 1 der Grundrechte:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Dieser Artikel 1 ist zweifellos ein Recht, ein Recht des Bürgers gegenüber dem Staat: Dieser ist verpflichtet, mit allen Mitteln die Würde seiner Bürger zu schützen. Aber wie jede Medaille hat auch diese zwei Seiten. Was auf der einen Seite das erwähnte Recht, ist auf der anderen die Pflicht, eine Pflicht gegen sich selbst.

Denn ich lese diesen Artikel ungefähr so:

Ich bin ein mündiger Bürger mit allen geistigen und körperlichen Fähigkeiten, den Sinn meines Lebens selbst festzulegen und ihn umzusetzen.

Wenn das andere für mich tun – auch der von mir hoch geachtete Staat – verletzt das meine Würde und entmündigt mich.

Ich will also mein Leben selbst gestalten und übernehme dafür auch die Verantwortung. Aufgabe des Staates ist es lediglich, dafür den Rahmen, das Fundament zu schaffen und zu garantieren.

Meine eigene Verantwortung schließt aber auch die Pflicht ein, alles was in meiner Kraft liegt einzusetzen, die Risiken des Lebens zu tragen und die Schwierigkeiten zu meistern. Jedes vorzeitige Eingreifen verletzt meine Autonomie (Selbstbestimmung) und Autarkie (Selbstständigkeit) und damit meine Würde, auf die ich ein ausdrückliches Recht habe.

Nur wenn ich durch alle Netze falle und mir in keiner Form mehr selbst helfen kann, darf ich fremde Hilfe beanspruchen. Sie ist dann die einzige Möglichkeit, mir eine menschenwürdige Existenz zu sichern, auf die ich ebenfalls ein verfassungsmäßiges Recht habe (Artikel 2, Abs. 2 des GG).

Man kann mir erwidern, dass sei eine sehr persönliche Lesart.

Das mag sein.

Denkbar ist aber auch, dass ich meine staatlich garantierte Würde nur sensibler interpretiere als andere.

Der Grund ist wieder einmal hochprivat:

Es sind die 30 Jahre, die ich unter einer Diktatur gelebt habe. Dem Kommunismus wie dem Faschismus war die Würde des Einzelnen ein unbegreifliches, auszurottendes Übel. Sie fürchteten es wie der Teufel das Weihwasser.

Der Staat regelte alles, der kommunistische wie der faschistische: Was man zu denken hatte, zu lesen, zu arbeiten, zu leisten, zu beanspruchen und zu opfern – kurz: was richtig und was falsch war.

Der Artikel 1 des Grundgesetzes war nach unserer Flucht jahrelang das Wort zum Sonntag, bis er dann langsam ein Teil von uns selbst wurde.

Viel weniger subjektiv und damit anfechtbar ist aber das Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre.

Dieses Prinzip hat zwar einen konfessionellen Ursprung, gilt aber uneingeschränkt für jede Gesellschaft und staatliche Ordnung. Bezeichnenderweise wurde es unter dem Einfluss des Kommunismus und Faschismus in den 20er und in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts weiterentwickelt bzw. aktualisiert. Die vollständige Vereinnahmung und damit Ausschaltung des Individuums sprach gegen die christliche Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes.

Das Subsidiaritätsprinzip bestimmt das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft.

Es fordert, dass ihm nichts entzogen werden darf, was er aus eigener Kraft regeln und leisten kann. Solange er das kann, darf es nicht der Gemeinschaft, d. h. dem Staate übertragen werden. Nur wenn auch der so genannte kleine Lebenskreis, die Familie, dem Einzelnen nicht helfen kann sowie weiterliegende Organisationen wie Verbände, Vereine und Kommunen – nur dann darf der Staat eingreifen. Und auch das nur als Hilfe zur Selbsthilfe, d. h. meist nur vorübergehend.

Nur das entspreche der Würde des Menschen.

Dieses hochkarätige soziale Konzept geht aber nur dann auf, wenn die Ebenen unterhalb des Staates, der mittlere und der kleine Lebenskreis sich ihrer Verantwortung bewusst sind, wenn sie intakt sind und funktionieren: die Hilfen in der Familie, in der Nachbarschaft und in der Gemeinde.

Um hier ein Missverständnis auszuschließen, das sich leicht einschleichen könnte: Es ist ein Funktionieren dieser Kreise ohne jeden staatlichen Einfluss oder gar staatliche Hilfe gemeint, vielmehr ausschließlich durch bürgerschaftliches Engagement.

Jetzt schließt sich der Kreis. Der Bogen führt zurück zu unserer Bürgerstiftung, zum Bürgersinn.

Wir sehen in ihm die Verantwortung des Bürgers für seine Gemeinde, für seine Mitbürger, für das Gemeinwohl.

In dem Begriff Kommune steckt Pflicht, Dienst, Leistung: mit anderen zusammen dienstbereit sein – so wollten es die alten Lateiner.

Der so verstandene Bürgersinn füllt die Lücke zwischen dem Familiensinn im Kleinen und dem Staatsbürgersinn im Großen. Denn die Gemeinde liegt zwischen dem kleinen Lebenskreis der Familie, Nachbarn und Verwandten einerseits und der umfassenden politischen Gemeinschaft, dem Staat, andererseits.

Den Sinn für die Familie hat uns wohl die Natur eingegeben, zur Selbsterhaltung.

Den Staatsbürgersinn haben wir lernen müssen, seitdem unser Land eine Demokratie ist und wir damit selbst verantwortlich sind für den Staat. Dazwischen liegt der mittlere Lebenskreis: das Dorf, die Gemeinde, das Städtchen, die Stadt. Auch für diese Gemeinschaft brauchen wir eine Einstellung, ein Gefühl, eine Verantwortung – das ist unser Bürgersinn.

Um es zu wiederholen: Er ist der Grundbestandteil, das Leitmotiv unserer Stiftung.

Es ist fast 20 Jahre her als ich beschloss, meinen Individualismus nicht weiterzutreiben und stattdessen wieder dorthin zu gehen, wo ich herkomme: zurück ins Glied, d. h. zurück in die Gemeinschaft.

Neben vielen anderen Verlusten sah ich ansonsten auch die Gefahr kleingeistig, kleinbürgerlich, kleinkariert, Privatier und Egoist zu werden.

Seitdem finde ich eine harmonische Abstufung von Familiensinn für das Private, Bürgersinn für die Gemeinde und Staatsbürgersinn für das Land sinnvoll.

Das müssen drei Zahnräder sein, die ineinander greifen, so dass das eine zwangsläufig die anderen mit bewegt. Dabei kann das Antriebsrad durchaus wechseln, schon damit ein Stillstand auf jeden Fall vermieden wird.

Jetzt werde ich wieder persönlich:

Den richtigen Sinn für die Familie hatte ich erst begriffen als ich selbst eine hatte. Mit 4 Kindern ist er ein eminenten Teil meines Selbst geworden.

Für den Staatsbürgersinn brauchte ich viele Jahre. Das ist verständlich, wenn man vorher nur ein totalitäres System kannte. Erst seit der Lebensmitte fühle ich mich annähernd als Demokrat.

Der Bürgersinn wurde mir in die dörfliche Wiege gelegt, verödete aber in der anonymen Stadt. Die Reanimation auf dem Dorf empfand ich als beglückende Wiedergeburt.

Wem er noch nicht über den Weg gelaufen ist, der kann ihm begegnen:

Das beste Beispiel für einen solchermaßen neu belebten und wieder bewusst gewordenen Sinn ist der Umweltgedanke. Die Schritt für Schritt zu verfolgende Analogie zum Gemeinschaftssinn ist augenfällig:

Hätte man den Generationen vor uns etwas von der Umwelt erzählt, wäre vorher eine Erklärung fällig gewesen, was man überhaupt damit meine.

Zumindest auf dem Dorfe lebte man mit einer solchen Selbstverständlichkeit mit der Natur, d. h. mit der Schöpfung zusammen, dass sie gar nicht ins Bewusstsein vordrang, d. h. unbewusst blieb.

Die dann schrittweise zunehmende Unabhängigkeit von der Natur, die Abkopplung davon, führte zum gedankenlosen und bedenkenlosen Umgang mit ihr.



Die Folge war eine Gefährdung unseres Lebensraumes. Sie wurde immer augenfälliger und rückte, von den Grünen politisch vertreten, ins Bewusstsein aller Generationen und ganzer Nationen.

Seitdem ticken wir alle anders, was die Themen Umwelt, natürliche Ressourcen und Nachhaltigkeit betrifft.

Auch den Sinn für die Umwelt haben wir also alle erst einmal lernen müssen. Heute können wir ihn von uns nicht mehr wegdenken. Er ist uns so selbstverständlich, dass wir glauben könnten, er sei in unseren genetischen Code übergegangen und könnte somit vererbt werden.

Genauso muss es dem Bürgersinn gehen!

Wenn er ein selbstverständlicher Teil unseres Denkens und Handelns würde, könnte er eine entscheidende Stütze für unsere Gemeinde und ihre Zukunft sein.

Ich komme zum Schluss:

Wer die Gedankenkette des heutigen Abends mitgegangen ist und sie nachvollziehen kann, könnte dem Motto zustimmen:

Lassen Sie uns statt stiften zu gehen  
besser in unsere Stiftung gehen!

Was Sie mitbringen ist Ihre Sache. Geld oder Talent oder Ideen oder Zeit oder auch nur Interesse und Neugierde.

Uns ist alles willkommen!

Fragen Sie sich immer:

Wenn nicht ich,  
wer denn?  
Wenn nicht jetzt,  
wann dann?

Vielen Dank!